

Einleitung

Die Zeit der Wikinger übt heutzutage eine große Faszination auf die Menschen aus. Die Kampfeslust und Sinnesfreude der Nordmänner, ihr Geschick als Händler und Handwerker, eine Vielzahl an Göttern sowie eine Welt voller Magie – es ist für jeden etwas dabei. Entsprechend wenig verwundert es, dass sich immer mehr Menschen zu den Wikingermärkten und -veranstaltungen hingezogen fühlen und den Wunsch verspüren, Teil dieser Welt zu werden, und sei es nur für ein Wochenende. Meist bleibt es bei dem Wunsch, da der Materialaufwand enorm ist und nicht jeder das Glück hat, an der Hand von bereits teilnehmenden Freunden oder Bekannten in diese neue alte Welt eingeführt zu werden. Am einfachsten ist es, auf einem Markt Kontakt zu knüpfen oder über das Internet schon existente Sippen anzusprechen. Doch für beide Varianten wird zumindest eine Gewandungsgrundausrüstung benötigt. Dieses Buch soll dabei helfen, eine historisch orientierte outdoortaugliche Gewandung herzustellen.

In der Kunst der Wikinger gibt es wenig menschliche Darstellungen, und auch ihre schriftlichen Aufzeichnungen waren spärlich und bieten wenige Hinweise auf Aussehen oder Kleidung. Die archäologischen Textilfunde sind zahlreich, aber leider oft nur fragmentarisch vorhanden und daher stark interpretationsbedürftig. Während Metall und Stein in der Erde recht gut konserviert werden, sind Gewebe meist so stark in Mitleidenschaft gezogen, dass über die ursprüngliche Verwendung nur spekuliert werden kann. Zwar sind in den Korrosionsprodukten von metallenen Fibeln oder Gürtelschnallen oft winzige Gewebespuren konserviert, diese lassen aber höchstens auf das verwendete Material schließen, nicht jedoch auf die Form, die die Gewandung hatte. Einige Rekonstruktionen von Gewandungen beziehen sich auf die Lage von metallenen Knöpfen, Fibeln etc., die zum Schließen oder Zusammenhalten von Stoffen gedient haben mögen. Anhand ihrer Lage an oder bei dem Toten lassen sich Rückschlüsse auf mögliche Gewandungsformen ziehen.

Schwierig ist die Rekonstruktion auch, weil weder Geschichtsschreiber noch Bildhauer, Maler o.ä. Künstler eine

Gewandung mit den Augen eines Schneiders gesehen und Näherinnen keine Dokumentationen ihrer Alltagsarbeit angefertigt haben. Die Informationen über außergewöhnliche Ereignisse, wie den Besuch eines Königs, sind immer umfangreicher als die über die Feldarbeit eines Bauern. Das ist heutzutage auch noch so, wie man an der Unmenge von Klatschillustrierten an einem beliebigen Kiosk sehen kann.

Früher änderte sich die Art der Bekleidung in einer Region nur langsam. In der Archäologie wird statt der Bezeichnung „Kleidung“ der Begriff „Tracht“ benutzt, welcher die Beständigkeit besser kennzeichnet. Während in ländlichen Gemeinschaften mit wenig Kontakt zur Umwelt Kleidungsstile über einen sehr langen Zeitraum kaum variierten, war in den großen Handelsstädten wie Ribe oder Haithabu zumindest ein Einfluss der Mode ferner Länder erkennbar.

Es ist also möglich und sinnvoll, Textilfunde auch im Hinblick auf Funde in norddeutschen Mooren, z. B. Damendorf oder Thorsberg, die aus der Zeit vor den Wikingern datieren, oder Funde aus dem grönländischen Eis bei Herjolfsness, die eher aus späterer Zeit datieren, einzuordnen und so vorhandene Informationsbruchstücke zu komplettieren. Auch Erkenntnisse über die Kleidung an weit entfernten Orten wie Byzanz oder Russland, die über den Seeweg die Handelsstädte der Wikinger erreicht haben, können zum Verständnis der Funde beitragen.

Aus den Berichten zeitgenössischer Chronisten, die die Nordlande bereisten, wie z. B. des arabischen Diplomaten Ibn Fadlan oder des Bremer Klerikers und Theologen Adam von Bremen, stammen weitere Erkenntnisse über Aussehen und Lebensgewohnheiten der Wikinger, mit denen sich die archäologischen Funde besser einordnen lassen.

Vieles ist Interpretationssache und wird im Wandel der Zeit und durch neue Erkenntnisse verändert. Selbst Experten sind sich uneins über zahlreiche Fragen, ob z. B. die Schalenfibeln an Frauenüberkleidern brustbetonend getragen wurden, ob die Kleider offen oder geschlossen waren oder ob sie überhaupt Kleider waren und nicht vielmehr so etwas wie rockähnliche Schleppe.

Da nur wohlhabende bis reiche Personen in aufwendigen Gräbern beigesetzt wurden, ist fraglich, inwiefern Grabfunde exemplarisch für diese Zeit gewesen sein können. Kleidung orientierte sich früher noch viel mehr als heute an Stand und Vermögen einer Person und war nicht nur Zierrat, sondern beglaubigte den Träger auch in seinem Beruf und in seinen Rechten. Daher geben die Grabfunde lediglich Aufschluss über das Aussehen einer Oberschicht, während die untere Bevölkerungsschicht und die Sklaven darin nicht repräsentiert werden.

Als im Hafen von Haithabu 1979/80 bei Ausgrabungen Klumpen von Textilien entdeckt wurden, die nach ihrer Verwendung als Bekleidung im Schiffshandwerk weitere Verwendung als Teerquasten oder Lappen fanden, glich dies einer Sensation. Hier handelte es sich endlich einmal um Textilien, die tatsächlich im Alltag so lange getragen worden waren, bis ihr Besitzer sie überlebt hatte. Interessant bei den Funden in Haithabu ist vor allem die bereits vorliegende Zuschneidetechnik. Die Kleidungsstücke waren körperbetont durch ihren Zuschnitt und den Einsatz von Abnähern. Im Gegensatz dazu stehen die weit geschnittenen Kleidungsstücke, deren grobe Form auf dem Webstuhl entstanden war und die man bis dahin mit den Wikingern in Verbindung gebracht hatte.

Auf heutigen Wikingermärkten ist eine große Vielfalt an Gewandungen zu finden, die mehr oder weniger auf historischen Interpretationen basieren. Vieles davon ist aufs Sorgfältigste recherchiert und mit großer Kunstfertigkeit umgesetzt, so dass der Besucher einen guten Einblick in den Alltag der Wikinger bekommt. Ebenso ist die Wikingerdarstellung im Live-Rollenspiel einer der wenigen Bereiche, in denen historische Vorgaben eine große Rolle spielen und die Akteure mehr auf den reichhaltigen Fundus der Geschichte als auf die Welt der Fantasie zurückgreifen.

Als es also darum ging, eine Auswahl an interessanten Gewandungstypen für dieses Buch zu treffen, waren die Vorlieben der Darsteller auf den nordeuropäischen Wikinger-Veranstaltungen ein Orientierungspunkt, ein weiterer war der offizielle Zeitraum der Wikingerzeit von 793 bis 1066 n. Chr. und ein dritter die Herkunft der Gewandung aus den ursprünglichen Gebieten der Wikinger. Dadurch wurden einige Gewandungsteile ausgeschlossen, die zwar heute auf den Märkten getragen werden, aber genau genommen von der Datierung her eher in die Eisenzeit ge-

hören oder stilistisch gesehen aus dem Orient kommen. Natürlich gibt es dabei auch Ausnahmen, wie z. B. die Thorsberghose, die aus dem 3. Jahrhundert stammt, aber deutliche Parallelen zu einem Fund in Haithabu aufweist. Dagegen werden z. B. Kittel aus der Eisenzeit nicht dargestellt, obwohl sie sicherlich in der Wikingerzeit auch noch getragen wurden.

Einige Gewandungen wurden aufgenommen, obwohl es keine oder nur sehr vage Hinweise (z. B. stilisierte Abbildungen auf Runensteinen) auf ihre tatsächliche Existenz gibt. Es handelt sich dabei um Gewandungen, die sich einer großen Beliebtheit bei den Darstellern erfreuen und deshalb einfach dazugehören.

Dieses Buch will und kann keinen Anspruch auf historische Authentizität erheben. Es geht vielmehr darum, Wikingerdarstellern das Anfertigen ihrer Gewandung zu erleichtern, um die Vielfältigkeit und das bunte Bild auf den Märkten zu erhalten. Mit den Hinweisen auf verwendbare Stoffe und mögliche Nahtverbindungen ist es für Nähanfänger mit ein wenig Erfahrung in der Modenäherei möglich, eine haltbare sommer- oder winterfähige Kleidung herzustellen. Das Umsetzen der Schnittmuster erfordert zwar etwas Geschick und vor allem Geduld, aber der Erfolg kommt spätestens beim Abstecken.

Die Basisschnittmuster können miteinander kombiniert und durch das Einsetzen von Keilen etc. individuell verändert werden, je nach gewünschter Form und Stilrichtung. Viele Kombinationen sind möglich, je nachdem, wie es dem Träger gefällt und wie es in die dargestellte Zeit und Region passt. Ob ihr einen Skalden, Hetman, Sklaven, Handwerker, eine Seherin, eine Bauersfrau oder eine reiche Händlerin spielen wollt, die Schnitte lassen sich durch ihre Details und die Auswahl des Materials und der verwendeten Verzierungen an den jeweiligen Stereotyp anpassen.

GESCHICHTE DER WIKINGER

Als die Schiffsbesatzung eines norwegischen Langschiffes auf dem Sandstrand der englischen Insel Lindisfarne (Holy Island) anlandete, ahnte keines ihrer Mitglieder, dass dieser Tag in die Geschichte eingehen sollte. Die bärtigen Riesen aus dem hohen Norden, die mit nackten Beinen und die Namen ihrer Götter brüllend die Mauern des Klosters

Lindisfarne stürmten, mussten den dortigen Mönchen wie leibhaftige Dämonen vorkommen. Sie verwüsteten die Insel und das Kloster, raubten, mordeten und plünderten. Blitzschnell ging dieser Überfall vonstatten, und bereits nach wenigen Stunden verließen die Fremden mit reicher Beute an goldenen Reliquien und Sklaven die Insel wieder. Wie ein Spuk verschwanden die Schiffe, und zurück blieb ein Trümmerfeld. Die Norweger begaben sich mit ihrer Beute auf den Weg in die Heimat und erzählten von dem leicht verdienten Gold und ihren Heldentaten.

Dieses war zwar nicht der erste bekannte Überfall der Piraten des Nordens, aber er zählt als Beginn einer 300 Jahre andauernden Heimsuchung, der Wikingerzeit.

Das Wort „Wikinger“ stammt vermutlich von den Begriffen „fara i viking“ („auf Viking fahren“) oder auch „i vikingu“ („auf Beutefahrt“) ab. „Vikingr“ wurden die Männer genannt, die auf Beutefahrt fuhren. Die ursprüngliche Entstehung des Wortes „Viking“ ist jedoch ungeklärt. In zeitgenössischen und späteren Beschreibungen von nicht-skandinavischen Chronisten wurden den Wikingern viele weitere Namen gegeben. Sie wurden Barbaren, Piraten, Heiden, Normannen, Seeräuber oder auch einfach nur Dänen genannt. Sie landeten an den Küsten der zum Wasser hin ungeschützten Städte und Siedlungen, unsichtbar für die Bewohner, kreisten die Städte ein und verschwanden innerhalb kürzester Zeit mit reicher Beute.

Der Überfall auf das Kloster bildete den Anfang einer endlosen Kette von Raubzügen, die die Wikinger an die Küsten Englands, Irlands, Frankreichs, aber auch Spaniens, Russlands und der Ukraine brachten. Das Kloster Lindisfarne sollte in den kommenden Jahren noch so oft von den Langbooten der Wikinger überfallen werden, dass es im Jahre 875 zunächst aufgegeben wurde und der Bischof Eardulf und seine Mönche die Insel verließen. Vermutlich hat eine ganze Reihe von Tatsachen dazu geführt, dass so viele Skandinavier sich an den Wikingerfahrten beteiligten. In Norwegen und auch in Schweden sind Ruderboote ein wichtiges Transportmittel, und in Ländern, die von Fjorden und Seen durchzogen sind und deren Bevölkerung vorwiegend an den Küsten wohnt, mag das Boot ein wichtigeres Fortbewegungsmittel als z.B. ein Ochsenkarren gewesen sein. Als dann Segel für diese Boote entwickelt und sie somit hochseetauglich

wurden, waren die kriegerischen Raubzüge nicht mehr nur auf das Heimatgebiet beschränkt, sondern auch die entfernten reichen christlichen Länder konnten „besucht“ werden. Die Schiffe waren wendig und schnell und hatten so wenig Tiefgang, dass sie imstande waren, selbst flache Flüsse zu befahren.

Die erbeuteten Schätze brachten die Beutefahrer nach Skandinavien, wo bald Handelsmetropolen wie Ribe (Dänemark), Haithabu (Schleswig-Holstein) und Birka (Schweden) entstanden. Dort nahm der Handel in den Rest der Welt zu, Handelsbeziehungen wurden aufgenommen, die Städte wuchsen, und bald waren die Wikinger nicht mehr nur als Beutefahrer, sondern auch als gewitzte Händler bekannt. In den Städten wurde alles vertrieben, was das Herz begehrte: Felle und Bernstein aus dem Norden, Seide und Brokat aus dem Osten. Weine, Gewürze, Sklaven, Waffen – es gab wenig, womit nicht gehandelt wurde. Da in einem Großteil Nordeuropas eine einheitliche Sprache, das Altnordische, gesprochen wurde, war eine gute Basis für einen breiten Handel gegeben.

Aber nicht für alle Wikinger war die Beutefahrt der Lebensinhalt. Im Laufe der nächsten Jahrhunderte wurden Island, Grönland sowie Teile von Russland, England, Frankreich (Normandie) und Irland von Wikingern besiedelt. Zum Teil erfolgte dieses friedlich, häufig wurde das Land aber auch erst von nordischen Heeren erobert. Im Laufe der Jahrzehnte gab es erbitterte Kämpfe zwischen den nordischen Herrschern und ihren jeweiligen Verbündeten und dem Rest der Welt.

Als das Ende der Wikingerzeit wird für gewöhnlich das Jahr 1066 gesetzt, in dem der Norweger Harald der Harde mit seiner Englandinvasion scheiterte und der normannische Herzog Wilhelm der Eroberer wenig später bei der Schlacht bei Hastings England eroberte. Zu dieser Zeit hatten die Beutezüge stark nachgelassen, die nordischen Herrscher hatten sich politisch den europäischen Regimes angeschlossen, die Wikinger hatten Odin und Thor abgeschworen und waren christianisiert worden.

Aber ihre Beutefahrten, ihr Expansionsdrang, der Mut und die Unverfrorenheit, mit der sie alle bis dahin geltenden Regeln von Handel, Landnahme, Besiedelung etc. auf den Kopf gestellt hatten, machten sie legendär und unvergessen.

AUSSEHEN UND BEKLEIDUNG DER WIKINGER

Die Wikinger sind nach zeitgenössischen Berichten „groß wie Dattelbäume“ und „mit einem vollkommenen Körperbau“ gesegnet gewesen (Ibn Fadlan). Nach Skelettmessungen betrug die durchschnittliche Größe eines Nordmannes 174 cm, das war immerhin einen halben Kopf größer als ein zeitgenössischer Europäer und einen ganzen Kopf größer als ein Araber dieser Epoche. Haupthaar und Bärte waren wohl meist blond oder rot, wie es auch heute noch in Skandinavien Tendenz ist, ihre Haut gebräunt in einem schönen Goldton.

Die Wikinger schmückten sich gern mit Ketten aus Glasperlen, Bernstein oder Halbedelsteinen. Ihre Kleidung wurde mit einfachen Fibeln aus Bronze oder auch fein gearbeiteten aus Gold oder Silber zusammengehalten. In den Gräbern fanden sich sowohl bei den Männern als auch bei den Frauen silberne Halsringe, die wohl auch als Zahlungsmittel dienten. Die Ledergürtel hatten Metallschnallen zum Verschließen und Metallenden als Zierrat. An den Gürteln wurden persönliche Utensilien oder auch Schlüssel getragen.

Die unterste Schicht der Sklaven, der Armen und der Unfreien trug vermutlich nur die nötigste Bekleidung. Ein Kleidungsstück aus grober, ungefärbter Wolle mit einem weiten Schnitt, der das Arbeiten erleichterte und dankbar zu vergrößern, zu verkleinern und zu flicken war, mochte da genügt haben. Glücklicherweise konnte sich wohl schätzen, wer das abgelegte, häufig geflickte und gestopfte Gewand eines wohlhabenden Händlers ergattern konnte. In ländlichen Gebieten hat sich vermutlich auch die germanische Kleidung, deren rechteckige Formen bereits auf dem Webstuhl entstanden und die dann nur noch zusammengenäht wurde, noch lange gehalten.

An den Beinen trug ein Wikingermann zum Beispiel wollene Gamaschen oder auch Langstrümpfe, die bis zu den Knien oder sogar bis zur Mitte der Oberschenkel gingen. Befestigt wurden die langen Gamaschen mit Lederbändern. Auch lange wollene Hosen mit eng anliegenden Beinen und einem weiten Gesäßteil wurden getragen. Wickelgamaschen, mit Bändern gebunden oder mit kleinen Haken zusammengehalten (ähnlich wie bei einem Verband), sorgten für besseren Halt und gaben im Winter zusätzliche

Wärme. Ob diese Beinbekleidung Fußteile hatte oder nicht, ist ungeklärt, in Funden der Eisenzeit gab es beides. Vielleicht hing dies aber auch davon ab, wem die Beinlinge gehörten. Für einen Ruderer, der mit seinen Füßen immer in den Pfützen im Bootsrumpf stand und der durch Wasser waten musste, um das Boot am Strand festzumachen, dürften Fußteile ziemlich hinderlich gewesen sein.

Es gab auch einen weiten Hosentyp. Nach zeitgenössischen Abbildungen waren diese Hosen unterschenkel- oder sogar nur knielang. Ob es sich dabei um die extrem weiten Pumphosen, wie sie z. B. von den Rus getragen wurden, oder nur um eine bequem weite Hosenform handelte, ist ungewiss. Auf jeden Fall waren die sehr weiten Pumphosen vermutlich der Oberschicht vorbehalten, da sie aus äußerst fein gewebten Wollstoffen angefertigt wurden und auch der immense Stoffverbrauch von großem Reichtum zeugt. Teilweise waren die Hosen der Wikinger zwei- oder mehrfarbig (z. B. vorne rot und hinten gelb-grün) und bestanden unter Umständen auch aus zwei Stofflagen, vielleicht, um bauschiger zu wirken. Da zweifarbige Gewänder, deren Einzelteile unterschiedliche Farben hatten, auch in nordischen Sagen auftauchen, lässt sich dieser Stil möglicherweise auch auf andere Gewänder übertragen.

Über der Hose trug der Wikinger eine Tunika oder einen Kittel aus Leinen oder Wolle, dessen Rockteil sich durch Keile oder Trapeze erweiterte, oder der durch Schlitzbeinfreiheit beim Reiten, Kämpfen und Arbeiten ließ. Die Tunika reichte, je nach Epoche, bis zur Hüfte oder bis zu den Knien. Generell kann man sagen, dass die Tuniken im Laufe der Zeit immer länger wurden. Ähnlich wie die untere Tunika war die Obertunika geschnitten, allerdings eher anliegend und meist aus Wolle oder Loden gearbeitet. Eine solche Tunika könnte auch aus einem sehr langflorigen Material oder sogar aus einem Wollstoff, mit Zotten besetzt, bestanden haben. Da dieser Tunika die Funktion eines Mantels zugeordnet wird, kann sie auch gefüttert oder sogar noch mit einem Futter aus Daunen und Federn versehen worden sein. Beide Tuniken wurden meist über den Kopf gezogen, können aber auch eine Öffnung vorn gehabt haben. Am Hals waren die Tuniken weit oder eng anliegend mit einem kleinen Schlitz, der mit einer Spange verschlossen wurde. Besätze aus Fell oder aufgerauter Wolle, Brettchenborte und Stickereien



verschiedene Schuhtypen

machten den Unterschied zwischen einem reichen und einem armen Mann aus. Die prachtvollsten Tuniken sind mit Fellen besetzt, mit Seide und Gold- und Silberbändern sowie Stickereien verziert.

Eine sinnvolle Ergänzung für diese Tuniken sind eine Kapuze oder auch eine Gugel. Während eine Kapuze nur knapp über den Nacken hinausgeht, reicht eine Gugel bis über die Schultern und bietet so auch der Schulterpartie Schutz vor feuchter Witterung. Eine Kapuze kann theoretisch auch unter einer Obertunika oder einem Wams getragen werden, was an der See den Vorteil hat, dass der Wind dem Träger nicht ständig den vorderen Latz ins Gesicht bläst. Kopfbedeckungen wie Kappen oder Mützen gab es sowohl aus Leinen (ein praktischer Schutz vor der Sommersonne) als auch aus Pelz, Leder oder mit Zotten versehen als Wärme spendende Gewandungsteile im Winter.

Reiche Wikinger trugen unter Umständen auch einen Klappenmantel, mit Pelzen besetzt und edel verziert. Im Winter sorgte ein prunkvoller Rechteckmantel bei den obersten Wikingern für zusätzliche Wärme und stellte ihren Reichtum zur Schau.

Die Wikingerfrau trug ein leicht tailliertes knöchellanges Kleid aus Wolle oder Leinen. Unter Umständen kann dieses Kleid auch Abnäher gehabt haben, die die Figur zusätzlich betonten. Je weniger die Trägerin gezwungen war, harter körperlicher Arbeit nachzugehen, desto enger dürfte dieses Kleid gewesen sein. Über diesem Kleid wurde ein Trägerkleid getragen, dessen vordere und rückwärtige Träger mit Broschen oder Fibeln auf Brusthöhe miteinander verbunden wurden. Zwischen den beiden Fibeln hingen Ketten oder Bänder, an denen Perlen und Zierden befestigt waren. Diese Kleider gibt es in diversen Variationen, mit oder ohne Keile, vorne offen oder geschlossen, seitlich geschlitzt oder zugenäht.

Reiche Wikingerfrauen trugen darunter ein Unterkleid aus gefältem Leinen und darüber einen Gürtel mit Schlüsseln und einer kleinen Waage zum Abwiegen des Hacksilbers.

Im Freien sorgte eine mantelähnliche knöchellange Obertunika, die aus gefüttertem Loden oder Filz bestand und teilweise eine Einlage aus Daunen und Federn besaß, für Wärme und Schutz vor regnerischem Wetter.

An den Füßen trugen wohlhabende Männer und Frauen ähnliches Schuhwerk. Wendegenähte Halbschuhe oder kurzschäftige Stiefel aus weichem Leder bestimmten hier das Bild, während die ärmere Bevölkerung barfuß ging.

Die arme Bevölkerungsschicht trug ihre Kleidung in ungefärbten Wollfarben, entweder grau oder braun. Die Kleidung der bessergestellten Wikinger wurde aus gefärbten Stoffen hergestellt.

Textilfärbungen waren zur Zeit der Wikinger möglich und konnten auch durch die Grabfunde in Birka und Haithabu nachgewiesen werden. Welche Färbungen tatsächlich vorgenommen und welche Färbemittel dafür verwendet wurden, lässt sich heutzutage allerdings kaum noch bestimmen.

Mögliche Färbungen konnten durch pflanzliche Farbstoffe aus Wurzeln, Blättern, Rinden, Früchten, Blüten, Hölzern, Samen und Flechten oder tierische Farbstoffe aus Läusen und Schnecken erzielt werden. In den abgelegeneren Gegenden werden die Färber aufgrund der langen Transportwege und der Verderblichkeit der Färbemittel auf leicht zugängliche Färbemittel aus Wald und Feld zurückgegriffen haben.

Heutzutage wird zwischen drei verschiedenen Färbemethoden unterschieden: Bei Direktfärbungen, die man z.B. mit Walnuss vornehmen kann, verbinden sich die Farben direkt mit der Stofffaser. Bei Färbungen mit Beizenfarbstoffen muss der Stoff mit einem Metallsalz vorbehandelt werden, erst dann verbindet sich die Farbe mit dem gebeizten Stoff, z.B. Färberwau oder Färberröte. Bei Küpenfarbstoffen setzen sich die Farbpigmente in einer Vorstufe unlöslich in physikalischer Form auf die Stofffasern. Die endgültige Farbe erhält der Stoff erst durch die Oxidation mit Luftsauerstoff, z.B. Färberwaid.

Für gelbe Färbungen stehen deutlich mehr Farben (ca. 75 Prozent) zur Verfügung als für blaue und rote Färbungen. In Mitteleuropa wurden hierfür vorwiegend Färberwaid (Blau), Färberwau (Gelb) und Krapp (Rot) angebaut. Nachgewiesen ist an einem Textilfund in Haithabu auch die Verwendung von Walnussschale, mit der diverse Brauntöne erzeugt werden können. Haltbares Grün wurde wohl durch ein Überfärben von gelben Textilien mit einem blauen Farbstoff erzeugt. Die Spannbreite der Farben, die mit einem Färbemittel erzielt werden konnten, ist erheblich und abhängig von diversen Variablen. Die Erntezeit des Mittels und das benutzte Wasser sind ebenso für die breite Farbpalette verantwortlich wie das benutzte Rezept und der verwendete Stoff. Genormte Farben, wie wir sie heutzutage kennen, gab es früher nicht. Jede Färbung war eine Überraschung für den Färber.

KUNSTSTILE DER WIKINGER

Die Wikinger erwarben sich aber nicht nur durch ihr Geschick als Krieger und Händler einen Ruf, auch ihre Handwerkskünste waren hoch angesehen. Bauern aus dem hohen Norden bauten ihre Häuser, ihre Möbel und ihren Hausrat selbst. Wolle wurde gefärbt, gesponnen, zu kunstvollen Stoffen und Borten gewebt und zu Kleidung verarbeitet. In den langen und dunklen Wintertagen wurden Holz, Ton und Metall mit ornamentalen Darstellungen verziert. Welch hohe Qualität diese Darstellungen in den Händen von professionellen Handwerkern erlangten, ist anhand vieler Grabfunde belegt. Nach einigen dieser Funde wurden auch die verschiedenen Kunststile benannt. Allen ist gemein, dass in den Darstellungen Pflanzen, Figuren und geometrische Formen miteinander verwoben und teilweise sich wiederholend und ineinander verschlungen an die jeweiligen Formen des Untergrunds angepasst werden. Diese Ornamente sind als farbenfrohe Stickereien heutzutage sehr beliebt.

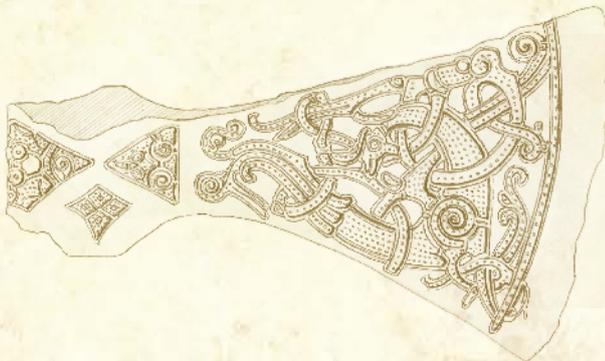
Der **Berdalstil** war vor allem in der Mitte des 9. Jahrhunderts beliebt, bei diesem Stil spielt ein Greiftier eine große Rolle. Das Tier besteht meist aus einem großen Kopf und einem Körper, der gut an die auszufüllende Fläche angepasst werden kann. Die Tatzen des Tieres greifen in die Verzierungen der Ornamente und krallen sich zum Teil daran fest. Das Greiftiermotiv ist auch Bestandteil des Osebergstils und des Broastils.





Der **Borrestil** löste den Berdal- bzw. Osebergstil im späten 9. Jahrhundert ab und fand seine Verbreitung bis hinein ins 10. Jahrhundert. Das Greiftiermotiv war oft brezelförmig verschlungen und wurde mit übergroßem Kopf und Flechtbandornamenten dargestellt. Auch pflanzliche Darstellungen waren in den Ornamenten zu finden. Dieser Stil war recht beliebt und wurde auch bei Alltagsgegenständen verwendet.

In der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts hielt der **Jellingestil** Einzug in Skandinavien. Die schmalen, lang gezogenen Tierfiguren, wie sie auf den britischen Inseln verwendet wurden, lösten das Greiftiermotiv ab. Die Tierfiguren werden im Profil und lang gestreckt, S-förmig gebogen dargestellt.



Der **Mammenstil**, der im 10. Jahrhundert bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts verbreitet war, taucht vorwiegend auf kostbaren Gegenständen auf. Die Darstellung der Tiere wirkt natürlicher und detaillierter. Die Ornamentik ist nicht mehr vorwiegend symmetrisch, vielmehr werden freie Flächen mit Ranken oder Verzierungen aufgefüllt.

Der **Ringerikestil** übernahm im 11. Jahrhundert die Tierfiguren des Mammenstils, zeichnete diese jedoch klarer und verband sie noch mehr mit Ranken und Blattornamenten.



Als letzter Kunststil der Wikingerzeit tauchte im späten 11. Jahrhundert der **Urnesstil** auf. Die Figuren sind fein gezeichnet und vielfach ineinander verschlungen. Der Urnesstil blieb bis zum Beginn des 12. Jahrhunderts in Gebrauch.